

VIELE KINOS MÜSSEN SCHLIESSEN

Münchner Filmfest feiert Provinz und Kinozauber

Von Jörg Seewald, München

06.07.2025, 19:08 Lesezeit: 4 Min.



Das Münchner Filmfest zeigte volle Kinos und große Sorgen: Während Regisseur Petzold von Frankreich träumte, diskutierten Kreative und Politik beim ersten Filmgipfel über die bedrohte Kinokultur in der Stadt.



Zur App

Am Ende blieb die Sehnsucht nach Frankreich. Und am Ende liefen beim 42. Münchner Filmfest zwei der wichtigsten Ereignisse gleichzeitig. Im Obergeschoss des Festivalzentrums im Amerikahaus lud der Regisseur Christian Petzold zum Filmgespräch anlässlich der Premiere von „Miroirs No. 3“. Im großen Saal darunter trafen sich die Abgesandten von Stadt, Land, Kreativen und Filmwirtschaft zum 1. Münchner Filmgipfel.

Der war nötig, nachdem die Stadt München jeden Stein nach Einsparpotentialen suchend umdreht. Dass es die Kultur treffen könnte, liegt nahe. Da die Münchner Gewissheit, die heimliche Filmhauptstadt der Republik zu sein, bröckelt, beschwor Festivalchef Christoph Gröner den Zauber des Kinos. „Film ist ein Amalgam, es ist die widerständigste Form, um Menschen zusammenzubringen. Wir schauen und lachen gemeinsam, sind in einer Emotion. Eine Empathiemaschine, die uns zusammenbringt. Die Stadt hat so wahnsinnig viel zu bieten, dass sie entsprechend weiter ausgestattet werden muss.“

„Es gibt keine Sichtbarkeit mehr“

Das Filmfest ist ein völkerverbindender Anziehungspunkt. Der mit 100.000 Euro dotierte Cinecopro Award ging an „Un Poeta“. Als bester internationaler Film wurde „Kika“ von Alexe Poukine mit dem Cine Masters Award ausgezeichnet, bester internationaler Nachwuchsfilm ist „Al oeste, en zapata“. Der Förderpreis Neues Deutsches Kino ging an Christina Tournatzés für „Karla“, die Autorin Yvonne Görlach gewann den Preis fürs beste Drehbuch. Jacqueline Jansen bekam den Förderpreis für ihre produzentische Leistung beim „Sechswochenamt“, die Hauptdarstellerin Magdalena Laubisch für die „beste schauspielerische Leistung“.

Die Kinos sind fast immer voll, ganz besonders bei Publikumsbeliebten wie Richard Linklaters Meisterwerk „Nouvelle Vague“, das auf Französisch, komplett monochrom, daherkommt. Linklater nahm in Cannes elf Minuten langen stehenden Beifall entgegen. In München fiel er deutlich kürzer aus. Aber München hat nun grundsätzlich ein Problem mit dem Kino. „Bis heute haben sich die Besucherzahlen nach dem Corona-Einbruch nicht wieder erholt, ganz im Gegensatz zu Berlin und Köln, wo sie schon wieder auf Vor-Corona-Niveau liegen“, sagte Georg Kloster von der Yorck Kinogruppe beim Gipfel.

Ein Kino nach dem anderen sperre in München zu, „und wir sehen nicht, dass die

anderen Kinos durch die fehlende Konkurrenz mehr Zulauf bekämen“, schildert er das Problem. Eine der Ursachen glaubt er in der Flut deutscher Kinofilme ausgemacht zu haben: „Jedes Jahr 150 bis 200 deutsche Premieren für zum Teil wirklich kleine spezielle Zuschauerkreise. Da gelingt es niemandem mehr, Aufmerksamkeit zu generieren, wenn selbst große Blätter wie die ‚Süddeutsche‘ ihre Kinoseite einstellen. Es gibt keine Sichtbarkeit mehr.“

Kloster träumt von Frankreich, wo Film zur Hochkultur zähle: „In den Schulen unterrichtet man Kino, da ist ein Bewusstsein für den Wert dieser Kultur, die vor 130 Jahren im Boulevard begann, aber mittlerweile zu unseren besten und schönsten Künsten gehört.“

„Die meisten Menschen leben in der Provinz“

In der Etage darüber gab Christian Petzold richtig Gas. Er sang ein Loblied auf die Provinz. Er selbst sei aus der Provinz, aus einer „Schlafstadt“ namens Haan, im Reihenhaushaus: „Wenn wir uns im Schillerpark kiffend getroffen haben, war vier Tage später die Bank abgeschraubt. Ich musste da weg.“ Eine typisch deutsche Künstlerkarriere, denn die aus Petzolds Sicht kreativsten Köpfe kämen eben nicht aus Metropolen wie Berlin, sondern aus der Provinz, „aus Bad Honnef und Detmold.“

In den Provinzen entstehen die Wünsche und Sehnsüchte. Die werden nach Berlin getragen. Diese Stadt lebt von den Wünschen und Sehnsüchten, die andere Leute mitbringen. Sie sind das Material und die Energie.“ Und dann sagte er nach dem Geständnis, dass er glaube, „der faulste Filmemacher der Republik zu sein“, dass Deutschland zweifellos die „hässlichste Provinz“ der Welt habe.

„Die meisten Menschen leben in der Provinz.“ Wer dagegen nach Frankreich schaue – „dort ist die Provinz in keinsten Weise so hässlich wie in Deutschland“ –, stelle sich die Frage: „Kann man die Provinz wieder so filmen, dass sie einen Zauber hat?“ Letztlich gehe es auch darum in seinem neuen Film „Miroirs No. 3“: „Kann man es schaffen, einen Kuss auf einem Rasengitterstein genauso schön wie im Jardin du Luxembourg zu inszenieren?“

MEHR ZUM THEMA



Was wusste Leni Riefenstahl?

FILMFEST MÜNCHEN

Der Präsident mag keine Filme

Helge Schneider hätte daran gewiss keine Zweifel. Er rätselte einen Tag zuvor, ob seine Heimatstadt Mülheim ihn schon zum Ehrenbürger gemacht habe, und appellierte, doch bitte französische Zustände an Deutschlands Schulen herzustellen. „Statt Mathe bitte zweimal in der Woche ‚Dick und Doof‘ oder Jerry-Lewis-Filme in der Aula für alle zusammen. Das fördert das soziale Miteinander.

Unser Schulsystem ist, was den Umgang der Menschen untereinander angeht, absolut hinterm Mond. Jerry Lewis hat sich über sich selbst lustig gemacht und infrage gestellt. ‚Dick und Doof‘ auch. Die wollten nicht die Größten sein. Heutzutage siehst du nur noch Filme von Aquaman.“ Dann lüftete der „Klimperclown“ (so der Name seines neuen Films) noch ein Geheimnis: „Christoph Schlingensief war gar nicht so, wie ihr alle denkt. Er liebte Jerry Lewis. Zusammen haben wir seinen Gang und seine Art zu sprechen nachgeahmt. Christoph war sehr lustig.“ Helge auch.

Quelle: F.A.Z. [Artikelrechte erwerben](#)



Frankfurter Allgemeine